

Band 44

BASTEI

Jessica Bannister

Auf der Spur des Unheimlichen

**Die
ewige Nacht**

Mystery-Serie

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Impressum

Die Hauptpersonen

Die ewige Nacht

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: olbor62 / shutterstock

Datenkonvertierung eBook:
Blickpunkt Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH,
Satzstudio Potsdam

ISBN 978-3-7325-6004-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Die Hauptpersonen:

Jessica Bannister

Sie ist Reporterin beim *London City Observer* und auf mysteriöse Fälle spezialisiert. Sie hat übersinnliche Fähigkeiten, kann in Visionen und Träumen in die Vergangenheit reisen und die Zukunft voraussehen. So sah sie als Zwölfjährige auch den Tod ihrer Eltern voraus. Sie wuchs danach bei ihrer Großtante Beverly Gormic auf, bei der sie noch heute lebt.

Jim Brodie

Er ist Fotograf beim *London City Observer*. Als Jessica ihren Job bei der Zeitung antritt, steht er ihr sogleich mit Rat und Tat zur Seite, und es entwickelt sich schon bald eine enge Freundschaft zwischen den beiden. Wenn Jessica an einem Auftrag arbeitet, ist er fast immer als Fotograf an ihrer Seite.

Beverley Gormic

»Tante Bell« ist Jessicas Großtante. Nach dem Tod von Jessicas Eltern hat sie ihre Nichte bei sich aufgenommen und großgezogen. Jessica hat auch heute noch ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Ziehmutter. Beverly weiß über Jessicas übersinnliche Fähigkeiten Bescheid, sie selbst befasst sich intensiv mit Spiritismus und Okkultismus.

Martin T. Stone

Der Chefredakteur des *London City Observer* verlangt von seinen Mitarbeitern immer vollen Einsatz und erteilt Jessica immer wieder scheinbar unlösbare Aufgaben.

Die ewige Nacht

von Janet Farell

Eine weiße Finsternis umfing mich ... falls es so etwas gibt.

Eine kalte weiße Finsternis, die mit eisigen Fingern unter meine Kleidung griff, über meinen Körper tastete, ihm erbarmungslos seine Energie entzog. Ich zitterte am ganzen Leib.

Ganz schlimm wurde es, wenn der Wind plötzlich auffrischte, mir fauchend entgegenpeitschte. Dann wagte ich kaum einzuatmen, und die kleinen Schnee- und Eisstücke stachen wie tausend kleine Nadeln in mein Gesicht.

Immerhin spürte ich sie wenigstens noch, die Nadelstiche.

Ansonsten war mein Körper taub. Vor Erschöpfung fühlte ich ihn nicht mehr. Und ich war fast dankbar dafür, denn so bekam ich die mörderische Kälte nicht mehr voll mit, die um mich herum herrschte.

Ja, dankbar war ich dafür.

Dankbar - wem auch immer. Denn ich fühlte mich wie das einzige Wesen auf dieser Welt. Einsam, verlassen, verloren ...

Seit Stunden stapfte ich nun schon durch diese Schnee- und Eiswüste. Ohne zu wissen, wo ich war. Und kurz davor zu vergessen, *wer* ich war. Der letzte Mensch unter dem flackernden Zwielight eines fremden Himmels.

Zwar sagte mir mein Verstand, dass dieses seltsame Leuchten nur ein Nordlicht war, aber der dunkle Winterhimmel machte mir Angst mit diesem fremdartigen Licht, das aussah wie ein fluoreszierender dünner Vorhang, hinter dem eine jenseitige Welt verborgen liegt. Jeden Augenblick konnte der schimmernde Vorhang reißen und die dahinterliegende Finsternis auf mich herabstürzen und mich verschlucken.

Der Schnee reichte mir fast bis an die Knie. Ich quälte meinen geschundenen Körper. Ich trieb ihn an, mich vorwärts zu tragen, weg von hier, irgendwohin. Egal wohin, ganz egal. Und sei es in mein eigenes Grab. Mein kaltes Grab in der Eiswüste.

Ich lachte bitter auf und erschrak bei dem Geräusch.

Ich redete mit mir selbst, musste mich bei jedem mühsamen Schritt erneut davon überzeugen, dass es überhaupt noch einen Sinn machte, weiterzugehen. Meine Beine wollten einfach nicht mehr.

Gleichzeitig versuchte mein Körper *mich* davon zu überzeugen, dass nichts mehr einen Sinn machte, dass alles, was ich wollte, Schlaf war. Tiefer Schlaf. So kämpfte ich gegen mich selbst.

Ich verlor den Kampf. Stürzte. Wollte mich wieder aufrichten - und schaffte es nicht.

Gut, sagte ich mir. Eine Minute. Aber dann *musst* du wieder aufstehen. Nur eine Minute. Nicht länger.

Ich schaffte es. Ein letztes Mal konnte ich meinen Körper dazu überreden, sich zu erheben. Ich taumelte vorwärts. Meine Beine waren schwer wie Blei. Der Wind blies erbarmungslos, und die Eisstückchen stachen wieder in mein Gesicht.

Als ich das nächste Mal fiel, wusste ich, dass es gleichzeitig auch das letzte Mal sein würde. Noch einmal würde ich den unmenschlichen Kraftakt, mich zu erheben, nicht mehr schaffen. Ich würde einfach hier liegenbleiben. Schlafen.

Ein Schatten lag neben mir. Ich streckte einen Arm nach ihm aus. Es war ein Mann. Sein dichter Bart war mit Eiskristallen durchsetzt, und seine kalte Haut war hart wie Stein.

Er war tot.

Ich musste lächeln. Ich war doch nicht allein. Es stirbt sich leichter, wenn man nicht allein ist.

Plötzlich geschah es!

Was war das?

Ein schwaches grünes Licht flackerte vor meinen Augen auf, ein sanft leuchtender Schimmer, so als wäre ein kleiner Teil des Nordlichts vom Himmel zu mir herabgefallen. Es tanzte vor mir auf und nieder.

Ich starrte das Licht an, wollte danach greifen, aber es wich mir aus. Dann blieb es wieder stehen und lockte mich.

Ich wollte doch noch gar nicht sterben!

Es war, als würde das kleine grüne Licht mich ansehen, als würde es auf mich warten. Ich beobachtete es, ließ es nicht aus den Augen. Es wollte ganz sicher, dass ich ihm folgte.

Ich will ... nicht ...

... sterben ...

Ich will ... ich ...

Ich schlug die Augen auf - und stellte fest, dass ich in meinem Bett lag, gebadet in kaltem Schweiß, vor Anspannung total verkrampft.

Ich hatte geträumt - *nur* geträumt, sagte ich mir.

Etwa eine Minute lang lauschte ich meinem Herzschlag, wie er sich langsam beruhigte, dann schwang ich die Beine aus dem Bett, atmete einmal tief durch und stand auf.

Ich zog mir einen Morgenmantel über, zündete eine Kerze an und verließ mein Zimmer.

Ich wollte im Haus kein Licht machen, um meine Großtante Beverly nicht zu stören, die in ihren Gemächern im Erdgeschoß lag.

Mein eigener übergroßer Schatten folgte mir. Mit der Kerze in der Hand ging ich den Flur entlang und die knarrenden Dielen der alten Holzterasse hinunter.

In der Küche war Licht.

Ich ging auf Zehenspitzen, bemühte mich leise zu sein. Und achtete nicht auf die furchterregenden Fratzen, die mich von den Wänden her anstarrten. Ihre traurigen Blicke verfolgten mich, sie schienen zu bedauern, dass sie ihr Schattenreich nicht verlassen konnten, um mich zu ergreifen, und so blieb ihnen nichts weiter übrig, als mich anzustarren.

Tante Bell hatte am Abend vorher wieder einmal ein paar neue Dämonenmasken in der Eingangshalle aufgehängt.

Sie hatte ein ausgesprochenes Faible für Okkultismus und Spiritismus und alles Übersinnliche, und das ist noch stark untertrieben. Deshalb fand ich es auch überhaupt nicht merkwürdig, sie mitten in der Nacht in der Küche vorzufinden, über eines ihrer alten Bücher gebeugt, umgeben von einem Dutzend hoher, schlanker Kerzen, die ihr warmes Licht auf den gebeugten Rücken meiner Großtante warfen.

Ich wollte sie nicht erschrecken und räusperte mich, um sie auf mich aufmerksam zu machen. Natürlich erschrak sie trotzdem.

»Jessi!«, rief sie aus. »Was machst du um diese Zeit in der Küche?«

»Ich ... ich bin aufgewacht«, sagte ich. »Und du? Was hast du hier zu suchen?«

Sie schlug das Buch zu und verdeckte es mit ihrem Körper. »Ich wollte mir nur ein Glas Wasser holen«, meinte

sie harmlos.

»Ach ja«, sagte ich und trat ein paar Schritte näher. »Deshalb auch die Festbeleuchtung. Zeig doch mal, was liest du denn da?«

Sie zögerte, aber dann hielt sie mir mit einem Strahlen in ihren wasserblauen Augen das Buch hin. Sie konnte ihre Freude über das Werk kaum verbergen.

Das Buch war alt. Das Leder, in das es gebunden war, trug die Spuren der Zeit – es war fleckig und verkratzt, und an den Rändern hatte es Risse. Das Papier war vergilbt und abgegriffen, und die Seiten standen unregelmäßig aus dem zugeklappten Buch hervor.

Die Lehre Udgards. Über Zauberey und Heilkunst der Alten Hexen von Mittelland stand in geschwungenen gotischen Buchstaben auf dem Einband.

»Weißt du, wie lange ich nach diesem Buch gesucht habe?«, fragte mich Tante Bell.

»Nein«, sagte ich. Ich ging an den Küchenschrank, einer unschätzbaren Antiquität – wie die meisten Dinge in der Villa –, und holte mir ein Glas heraus.

Tante Bell strahlte. »Ich wusste, dass es hier irgendwo im Haus sein musste. Und vor ein paar Tagen habe ich es gefunden, oben auf dem Speicher. Es muss vor Jahren bei Franklins Sachen gelandet sein, ich weiß nicht wie. Und jetzt habe ich es endlich wieder!«

»Wie schön«, meinte ich. »Und ganz nebenbei hast du beim Herumstöbern auch diese scheußlichen Masken gefunden und musstest sie natürlich sofort aufhängen.«

Tante Bell lächelte mich an. »Sind sie nicht umwerfend? Franklin hat sie irgendwann aus Sibirien mitgebracht. Sie sind uralte und verfügen über magische Kräfte. Leider fehlt eine, sonst könnten fünf Schamanen die Masken nutzen, um einen Sturm der Elemente herbeizuführen.«

»Schon gut, Tante Bell.« Ich war an den Kühlschrank gegangen und hatte mir ein Glas Saft eingegossen.

»Du glaubst mir natürlich nicht.«

Ich gab ihr keine Antwort, setzte mich ihr gegenüber an den Tisch und zog das Buch, in dem sie gelesen hatte, zu mir herüber. Ich wollte noch einmal den Titel betrachten.

»Vorsichtig, Jessi, das Buch ist *alt!*«, rief Tante Bell aus und nahm mir das Buch wieder weg. »Man darf es nur ganz sachte anfassen, sonst zerreißt das Papier.«

Sorgsam blätterte sie die Seiten um. Für sie war dieses Buch ein Schatz, einer von unzähligen Schätzen, mit denen zusammen sie ihr Leben in der Villa verbrachte. Mein Großonkel Franklin Gormic hatte ihr all den Plunder hinterlassen, vor dem das Haus schier aus den Nähten zu platzen drohte. Der Speicher war wie ein Füllhorn, das unendliche Mengen magischer Utensilien und okkulten Zubehörs ausspucken konnte.

»Sieh mal«, sagte Tante Bell und wies mich auf ein Kapitel des Hexenbuchs hin. »Das sollte dich interessieren. Die Alten hatten ein besonderes System bei der Deutung visionärer Träume.«

»Du meinst, das sollte ich lesen, damit ich in Zukunft vielleicht auch noch die Zauberei erlerne?«, fragte ich.

Die Skepsis in meiner Stimme konnte ihr nicht entgangen sein.

»Es ist äußerst interessant«, meinte sie jedoch ungerührt, setzte ihre Lesebrille auf und fuhr mit dem Finger über die Seite. »Einen Moment ...« Anscheinend suchte sie nach einer bestimmten Stelle im Text.

Tante Bell war die einzige Person auf der Welt, die von meiner besonderen Fähigkeit wusste. Ich hatte hellseherische Kräfte. Manchmal wurde ich von Visionen heimgesucht.

Ich hatte mit meiner Begabung - oder meinem Fluch? - zu leben gelernt, und einige Male war mir das zusätzliche Wissen, das mir meine Träume brachten, sehr von Nutzen gewesen. Trotzdem war es jedes Mal wieder erschreckend, wenn ich von einer hereinbrechenden Vision überrascht wurde.